

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Kurt Schlenner, stud. iur. et rer. pol., Berlin [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Kurt Schlenker, stud. iur. et rer. pol., Berlin,
geb. 21. April 1895 in Berlin,
gef. 26. Dezember 1914 vor Ypern.

Berg-op-Zoom, den 9. Dezember 1914.

. . . Daß die Empfindungen im Kriege recht oft schmerzlicher Natur sind, ist klar, und ich habe vielleicht zu oft davon geschrieben. Daß daneben viel Herrliches und Wundervolles steht, ist ebenso sicher. Das Schönste von allem ist vielleicht die Kameradschaft im Felde, deren immer erneute Beweise einem das Herz erheben. Da ist einmal die allgemeine Kameradschaft, die durch das ganze deutsche Heer geht, und die es bewirkt, daß jeder jeden „Du“ nennt. Neulich in Amersvelde stand ich abends im wunderschönen hellen Mondschein Wache, vor unserm Quartier auf der Landstraße, und vertrieb mir die Zeit mit Rauchen und Singen. Immerzu kamen Kolonnen vorbeigezogen, bald Artillerie, bald Train. „n Abend, Kamerad!“ riefen mir dann die vorüberziehenden Leute zu. Einmal öffnete sich auch gegenüber die Tür, und ein Pionier oder sonstwas rief mir zu: „He, Posten!“ und schon hatte er mir ein Glas Bier in die Hand gedrückt. Alles einfache Dinge, aber Beweise von herzerquickender Kameradschaftlichkeit. Das erleichtert einem so vieles. Ich glaube, das allein gibt uns schon eine große Überlegenheit über die uns gegenüberstehenden zusammengewürfelten Feindescharen — da sieht doch sicher erst jeder zu, ob der Kamerad, der da vor ihm auftaucht, auch von seinem Stamme ist. Einen Neger kann man doch nicht als Kameraden achten.

Wichtiger noch als dieses allgemeine, unpersonliche Verhältnis ist natürlich die persönliche Kameradschaft von Mann zu Mann, unter denen, die fortwährend aufeinander angewiesen sind. An keinem andern Maßstab vielleicht ist man so geneigt, die Menschen in gute und schlechte zu teilen, wie an dem der Kameradschaft. Wer beim Nachtmarsch ohne Weg nur auf sich bedacht ist, nur seinem Vordermann nachstürzt und nicht darauf achtet, ob sein Hintermann auch nachkommen kann, na, den nennen wir einen schlechten Kameraden. Wer trotz der eigenen Mühe noch Zeit findet, seinem Vordermann aus den Lehmkuhlen herauszuhelfen und den Hintermann auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, das ist eben ein guter. Eine feine Unterscheidung kann man auch machen, wenn einer reichliche Feldpostsendungen verteilt: der eine gibt nur, was er nicht brauchen kann und nur das Schlechteste, weil er sich an Besserem delectieren kann, der andere gibt gleichmäßig von allem, ist lieber selber die Ranten vom Kuchen und verschenkt die Mitte. Das Schöne ist

nun, daß die Sorte „schlecht“ in Saszkorn, dem Truppenübungsplatz, noch recht häufig war, jetzt aber fast ausgestorben ist; denn der Krieg zwingt uns ja, uns aneinanderzuschließen, jeder weiß ja, wie sehr er vom andern abhängig ist. Am Maßstabe der Kameradschaftlichkeit aber kann man jedem bis auf den Grund der Seele sehen, und es erweist sich da, was an dem Zivilmenschen, den man sonst kannte, Aufpuß war. Andererseits erkennt man den wunderhellen Kern in der unscheinbaren Außenseite manches andern. Das schönste Beispiel hierfür ist mir mein lieber Kamerad G., ein Zweijähriger. Der Mann sieht wirklich furchtbar dämlich aus, und sein Benehmen ist unbeholfen und anspruchslos, und doch verdanke ich seiner kameradschaftlichen Hilfe unendlich viel. Und in langen Gesprächen im Schützengraben und Quartier, die mir mit die schönsten Stunden des Krieges verschafft haben, habe ich ihm auf den Grund der Seele schauen dürfen und habe gesehen, was für ein Ringen und Streben in dem Mann ist, und wie er den weitaus meisten von denen, die sich gebildet nennen, himmelhoch überlegen ist.